

Ein Pendler zwischen zwei Welten

Der Arzt Robert Oellinger operiert Notleidende in Bangalore

■ Rosenfeld-Brittheim/Bangalore. In Robert Oellingers Leben lief alles rund: Er machte Karriere, gründete eine Familie und ließ sich in einem schönen Haus im Grünen nieder. Ganz allmählich sei der Wunsch gewachsen, einen Ausgleich zu schaffen, sagt er – »etwas zurückzugeben von meinem Lebensglück«.

Lakschmis Haut ist verbrannt, am ganzen Körper. Wenn ihr niemand hilft, werden die Narben so hart, dass sie sich nicht mehr bewegen kann. Angetan hat ihr das ihr eigener Mann. Weil er die 28-Jährige nicht mehr wollte, zündete er sie einfach an.

Diese Geschichte lässt Robert Oellinger nicht los; und doch ist sie nur eine von vielen. In Bangalore, wo der Brittheimer für den durch Spenden finanzierten Verein Interplast Germany kostenlos die Ärmsten der Armen operiert, begegnen ihm Frauen wie Lakschmi jeden Tag.

2002 hat die Sektion Stuttgart-Münster des Vereins die Arbeit in der indischen Metropole aufgenommen. Einmal im Jahr fährt ein Team aus vier plastischen Chirurgen, zwei Narkoseärzten und zwei Krankenschwestern in die Sechs-Millionen-Einwoh-



Robert Oellinger versorgt eine junge Patientin, hunderte warten noch auf seine Hilfe. Foto: Privat

ner-Stadt. »Die Notleidenden nehmen zum Teil wochenlange Anreisen auf sich«, erzählt Oellinger. »Wenn wir im Hilfskamp ankommen, stehen schon Hunderte Menschen da.« Oellinger ist Chefarzt der privaten Sophienklinik in

Stuttgart. Dass er im Alltag die Schönen noch schöner macht und in seiner Freizeit das Elend indischer Slumbewohner lindert, bringt ihm den Ruf eines »Pendlers zwischen zwei Welten« ein. »Natürlich interessieren sich die Menschen für diese Diskrepanz«, sagt er und ergänzt: »Fest steht: Ich kann das in Indien nur machen, weil ich hier so arbeite, wie ich arbeite.« Tatsächlich muss der 55-Jährige immer wieder gegen Vorurteile kämpfen. In der Dritten Welt sterben Menschen auf der Straße, heißt es etwa, und er verschwende seine Energie für Schönheits-Operationen. »Verbrennungen, aber auch die weit verbreiteten Geburtsmissbil-

dungen machen die Betroffenen zu Außenseitern in der indischen Gesellschaft«, hält der Chirurg dagegen. »Sie werden gerade so versorgt, dass sie nicht sterben. Ohne unsere Hilfe würden sie ihr Leben lang vor sich hinvegetieren.«

Die Arbeit in Indien hinterlässt Spuren. In den Gedanken, in der Seele. Ein verbranntes Mädchen, dessen Kerosin-Ofen beim Kochen explodiert ist, ein Junge, der eine gefährliche Lippen-Kiefer-Gaumen-Spalte hat, weil seine Eltern Geschwister sind – »klar verfolgen mich die Bilder und Geschichten«, sagt Oellinger. »Umso wichtiger erscheint es mir, dass wir den Menschen dort helfen.«